

Reliquien aus alter Zeit.

Eine Konferenzrede 1789.

Ut quoque sit terris hominum laudabile coelum,
Mens Fundatorum Laus fuit una DEL.

Ueber die neue Klosterordnung im Chore
und andern Sachen.

§. 1.

Die nicht so viel Abschaffung: (?) sondern vielmehr gnädige (?) Dispensirung des täglichen Chores, was die Metten und lekten 3 Horen: Terz, Sext und Non betrifft, hab ich den 18. Herbstmond dieses 1789 Jahres mit all tiefester Ehrfurcht aus dem Munde Sr. bischöflichen Exzellenz in Beisein des ganzen Kapitels vernommen. Wir wurden freylich um die Begnehmigung dieses gnädigen Vortrages befraget, es würde aber nicht gut gelassen haben, diesem sogleich auf der Stelle Etwas einzuwenden, oder ungezimeud zu widersprechen. Vielen, und vielleicht den Mehrern, die keine so große Chorfreunde sind, gefiel es ohne weitem, denn es ist geschehen, was Sie bey heutigen Mißjahren der Klöster schon eher gewünscht, als sie damit dieser Tag erfreuet hat. Einigen doch: und sicher auch nicht

Wenigen war es sehr auffallend, einer so groß und bedenklichen Veränderung sich ohne aller weitem demüthigsten Gegenvorstellung plattierdings zu unterziehen.

§. 2.

Der sonst so weltberühmten Kongregation des heiligen Maurus zu Paris in Frankreich, die mit Herausgebung ihrer gelehrten Werke der streitenden Kirche sowohl, als ihrem christlichsten Vaterlande so viel Ehre gemacht, verdunkelt es noch heute ihren Ruhm, als die Glieder dieser preiswürdigen Gesellschaft vor einigen Jahren in öffentlichen Zeitungsblättern sich auflehnten: und bei ihren so gelehrten Arbeiten sich der regulären Disciplin, und ich meyne sogar, eben dem *Rhorgebethe**) wollten entziehen, gleich als ob Sie nicht wüßten, was doch eben diesen Grundgelehrten Männern zur Lehre, schon längstens der göttliche Lehrmeister, oder Gottmensch gesprochen: *Oportet unum facere, et alterum non omittere*, daß man nämlich das Eine müßte thun: und das Andere nicht unterlassen.

§. 3.

Sowohl ihre, als unsere Gottselige Vorfahrer haben uns in Beiden die rühmlichste Beispiele hinterlassen. Einem polnischen Reichstage würde ich mich nur vielleicht ausgesetzt haben, wenn ich mich bei dieser allgemeinen Zusammenkunft erkühnet hätte, meine Meinung dießfalls dreiste zu behaupten. Mich dünkt, die gute Sache läßt sich besser in einer

*) Von dem doch ein ihriges Mitglied Vincentius in seinen Konferenzreden so außerbaulich geschrieben.

Konferenzrede, wie eben uns gnädigst aufgetragen ist worden, mit einleuchtenden Gründen entscheiden.

§. 4.

Demnach fürchte ich, auch uns, noch gegen andern Klöstern gerechnet, so zahlreichen Mönchen würde es, will nicht sagen: unser Gottseeliger Stifter, unser heiliger Ordensvater, ja Gott der Heiligste selbst übel nehmen, wenn aus Allen: und noch so Vielen nicht Einer so viel Herz und Muth für seine Ehr hätte, um die Fortdaure des schon mehr denn 1000 Jahre stets erthönend Göttlichen Lobes es aufzunehmen. Dieses laut und öffentliche Lob Gottes im Chore ist das erst, und wesentlichste Ziel und End unsers glückseligen Mönchenstandes. Dieses Lob Gottes im Chore ist das wahre Vergnügen einer geistigen Seele, das sicherste Kennzeichen des ächten Klosterberufes. Dieses Lob Gottes war die erste Triebfeder unserer Gottseeligen Stifter. Dieses Lob Gottes ist die Freude des Himmels, die Zierde der Erde, die Glückseligkeit der Bürger, die Wohlfahrt des Landes. Keine Stund ist von später Nacht bis frühen Morgen: Vom ersten Tage bis in die finstere Stunden, wo nicht in so weit und breiter Welt der liebe Gott beleidiget wird — schließe ich unrecht, wenn ich sage: so solle denn auch keine Stund seyn, wo nicht eben diese göttliche Majestät von den Menschen auf Erden, wetteifernd mit den Engeln im Himmel iederzeit gepriesen soll werden? Die Höchstseelige M. Theresia dachte wohl so: und wollte eben darum, daß die Klöster ihre Chorstunden Tag und Nacht so eintheilen sollten, damit ihre große Haupt- und Residenzstadt Wien, wie ein Sammel-

platz vieler Sünden und Laster, so aber eben auch ein ewiger Rchor, ein beständig, und unaussetzliches Lob Gottes sei. Solch einen gut und waren Begriff hatte diese Gottseelige Kaiserinn Königin, diese fromme Monarchinn von dem heute so verfolgten Klosterleben. Schade, daß dieser heilige Gedanke nicht zu Stande gekommen! Wienn dürfte vielleicht glückseliger sehn!

§. 5.

Wär ich nicht von dem gutmeinenden Herz Sr. bischöflichen Excellenz bestens überzeuget: so möchte ich schier denken, daß, nachdem der heutige Staat dem Kloster schon große Zierden entrißen: nun auch das größte Kleinod, so noch übriget, das vorig so erbauliche Lob Gottes im Rchore soll nicht minder benommen: und stumm gemacht werden. Himmel! wie hat ohnehin sich schon dieses, bis nicht mehr zum kennen geändert!*) — Ich getraue mir zu sagen: Vor noch wenig Jahre war noch *Ecclesia lætabunda et laudans* heut zu Tage ist Sie *lugens et mœrens*. Kein Rchoralgesang erthönet ganze Monate mehr in den Ohren der Gläubigen aus dem Munde ihrer Geistlichen, keine muntere Orgel erschallet mehr bei einem Rchoralgesange. Ein Tag ist sich dem Andern gleich. Die größten Feste sind wie gemeine Tage, Alles nur gebethet, Nichts wird mehr gesungen, da doch das Herz vor Gott froloket: und gerne hüpfen möchte: so wie David hat vor der Arche her getanzt.

*) Und wie gewaltig ist die Harpfe Davids hinabgestimmt schon worden!

§. 6.

Da amantem: et sentit, quod dico, spricht der große Augustin. Nur Jene, die eine reine Lieb Gottes wahrhaft in Herzen fühlen, sehen den Werth des Psallirens, die Macht des Rhorgebethes ein. Si haberes meos oculos, sprach einst Apelles zu einem Unverständigen, der wie ein Blinder von der Farbe sprechen wollte. Sogar Jene, die den Rhor der Klosterfrauen anstreiten, und lächerlich machen, sind nicht gut daran. Sey es! nicht schon auch zugegeben! daß Sie nichts verstehen, was Sie beethen — verliert wohl ein Edelgestein: ein Topaz, ein Berüll, ein Amethyst seinen Werth, wenn er in die Hände eines Menschen kommt, der ihn nicht kennt: und also auch nicht nennen kann, oder was noch populärer: oder eine noch begreiflichere Gleichniß ist, die fast gar nicht hinket — gefällt nicht eine deutsche Virtuose Sängerin einem Fürst, wenn Sie eine wälfische Arie zierlich singet, von der Sie doch kein Wort versteht? — Genug! wenn der Fürst sein in dieser Arie besungenes Lob versteht; und so auch mehr als genug, wenn Gott das Gebeth in der Sprache der Heiligen gezimmet wird, das von der Kirche geprüft, aus dem Munde unstudirter Personen zu den höchsten Thron des Himmels als ein angenehmer Weyhrauch steigt! -- Oder haben wir nicht Beispiele in einer Hildegardis, Gertrudis, und dergleichen, denen Gott selbst Dinge, und Geheimnissen offenbaret, die Er auch tiefest gestudirten Gottesgelehrten aus seinen weis und unerforschlichen Abgründen verhelleet hat? Abscondisti haec a Sapientibus et prudentibus, et reuelasti ea paruulis. Die Weisen, vorzüglich der heute

so aufgeklärten Welt sind sicher keine geheimen Rätthe des, nur Demuth liebenden Gottes.

§. 7.

Meine Sach ist aber, nur für uns, nicht für Klosterfrauen das Wort zu reden. Diesen Erziehern zielt die väterliche Obforg Sr. biſchöflichen Excellenz dahin, Alles zu erleichtern; und hauptsächlich den heute ſo verhaßten Khor möglichſt erträglich zu machen. Doch auch da ſey mir erlaubt, meine unmaßgebliche Meinung zu ſagen! -- In das Kloster ſind wir ja doch nicht Kommlichkeit halber: ſondern Buße wegen hinein gegangen. Ein Weltmann, wie z. B. Cybel iſt, der den Staat zu ſeinen Abgott macht, und dem zu Liebe er ſicher weit mehr Beſchwerlichkeiten ſich unterziehet, als er Gott und dem Himmel zu gefallen thut. Cybel, wiederholte ich, der den ohnehin ſchon Abgeneigten den Khor noch mehr verhaßter machte, ſolch ein ſonderbarer Menſch, der in heute erlebter Epoche ſo figuriret, kann freylich, wie er ſelbſt geſtand, kein Gefühl in dem Pſalliren haben. *Animalis homo non percipit ea, quae sunt Spiritus*, ſchreibt Paulus, dem zu trauen, weil er ohnſtrittig einen größern Geiſt Gottes hatte, *puto autem, quod et ego Spiritum DEI habeam*.

§. 8.

Das Geſpräch mit Gott, wie es das Pſalmengebeth iſt, hat die Ordensleute noch immer Gott und der Welt verehrungswürdig gemacht. Wird uns dieſes, obſchon auch aus beſter Abſicht, gar ſo gemindert: ſo werden wir den Welt-

menschen noch viel verächtlicher, als wir es schon eher sind. Jederzeit ist der Rhor, und zwar vor Allen die rauhe Metten, die in den Klöstern theils um Mitternacht, theils bei ersten Morgenstunden, ja lange vor Anbruch des Tages, wo noch der weichliche Mensch draußen in der Welt tief schläft: und in sanften Federn ligt, für was hart und strenges angesehen worden. Ich beziehe mich auf die Worte Sr. Bischöflichen Excellenz selbst, Höchstwelche uns die Weltleute in allen heutigen Aemtern und Dicasterien vorstellte, welch ein beschwerlich und unbequemes Leben sie nur nicht zu führen haben, sind wir nun auch so diese Mühe des Rhores und frühen Aufstehens enthebet, mit welch scheell, neidig, und noch mehr mißgünstigen Augen wird uns als unnütze Lasten des Erdbodens nur izt die Welt, ja selbst unsere Unterthanen, Bürger und Bauren anschauen. Die beschwerliche Metten, besonders zur kalten Winterszeit, wo ich freylich wünschte, heutige so viele Helden und Weichlinge nur ein Jahr, nur ein Monat, nur eine Woche mitmachen zu sehen, hielt die besser Gesinnten noch immer in Schranken, daß Sie einigermassen zwischen ihren und unsern Leben sich nicht getrauten eine Parallele zu ziehen.

§. 9.

Ich beruffe mich auf das von Anbeginn ihres Ursprunges bis unsere Zeiten durch alle Jahrhunderte so weltberühmt goldene Büchlein von der Nachfolge Christi; ich lese da in dem 25. und letzten Kapitel des ersten Buches den 8. Punkt — wie heißt er? „Betrachte die Karthäuser, Zister-

zienfer, und verschiedene Ordensmönche und Klosterfrauen, wie Sie alle Nacht zu den Lob Gottes aufstehen; und also würde es eine Schande sein, wenn Du in so heiliger Zeit wolltest faulenzten,*) wo eine so große Menge Ordensgeistliche schon anfängt Gott zu loben.“ — Bleibt nun auch dieses aus, wo wird mehr ein grünes Zweig für uns zu hoffen seyn? Wir sind unserm gänzlichen Verfall bey der Welt ausgesetzt: und wir sind in Gefahr, um jene große Verdienste bey Gott zu kommen, die wir täglich so reich uns konnten unsern Seelen zum Besten sammeln.

§. 10.

Merkwürdig nicht mündler ist die Stelle aus dem Schreiben, welches ein Ambros unserer Zeiten, ich verstehe den seines Purpurs so würdigen Cardinal Frankenbergh, Erzbischoff von Mecheln den 4. März 1782 an den königlichen Rath von Flandern erlassen hat, die ich nöthig eben, und schicklich finde, ganz hier anzuführen, denn Sie wird am rechten Orte stehen: „Ich bin, schreibt Sr. Eminenz, weit von der Meinung entfernt, daß die Ordensstände gar keinen Bezug auf das Weesentliche des Glaubens, und der Religion haben sollen, indem es eine unlaugbare Sache ist, J. C. habe uns seine Rätthe so gut, wie seine Gebothe verkündiget, folglich gehörte es zweifels ohne mit zur Weesenheit der christlichen Religion, daß nie an Leuten von dem Einen und andern Geschlechte ein Mangel wäre, so selbe übten; wie es dann auch immer seit dem ersten Jahrhunderte welche gab, ia

*) Pigritare.

man kann mit Grunde sagen, daß sich beynahe alle Glaubige zu ienen beglückten Zeiten der aufkeimenden Kirche in die Wette um die Befolgung der Rätthe ihres göttlichen Meisters beeiferten. Aber diese erbau-lichen Beispiele wurden in der Folge desto nöthiger, ie mehr der erste Eifer der Christen, welche sich gewaltig vermehrt, und aller Orten ausgebreitet hatten, erschlafte. Unter diesen fanden sich die Menge, welche leider! nur gar zu sehr von der genauen Beobachtung selbst der Gebothe, und evangelischer Gesetze ausgeglitten waren, welche Sittenverschlimmerung von einem Jahrhundert zum Andern immer anwuchs.

Nun ist sittlich das Klosterleben nichts anders, als eine standhafte und immerwährende Ausübung der evangelischen Rätthe, dem zu Folge, was J. C. dem Jünglinge geantwortet hat, welcher ihn fragte, was er zu thun hätte, um das ewige Leben zu erwerben? und dem er selbst den Weeg zur christlichen Vollkommenheit vorzeichnete, da Er ihm den Vorschlag that, alle seine Habe zu verlassen, sich zu verläugnen, und ihm nachzufolgen. Woraus sich dann ergiebt, daß der Ordensstand ein an sich selbst heiliger, der Religion unendlich theurer Stand, und mit in die Absichten verwebet sei, welche J. Ch. bei der Stiftung des Christenthumes hatte, so, daß selbst das beschauliche Leben — dessen Vertheidigung der Heiland öffentlich nahm, da er sich erklärte, Maria habe den besten Theil erwählet — nicht als unnütz, viel weniger als schädlich, für den Staat betrachtet werden kann; da es eine nie versiegende Quelle himmlischen Seegens ist, welchen so Viele einsame, von dem Gewühle der Welt abgesonderte Seelen, und keusche Tauben vom Himmel

zum Besten der Kirche, des Reiches, und unserer lebenswürdigsten Fürsten unablässlich erflehen. Da sie wenden wohl oft durch ihr Gebeth, durch ihre Unschuld, und ihre Tugend öffentliche und wohlverdiente Geißeln, und Strafgerichte Gottes ab, welche die Sünder durch wiederholte Lasterthaten, und die vermessensten Ausschweifungen leider! nur gar zu oft herausfordern, da sie die strenge Gerechtigkeit des Gottes der Rache reizen, und seine Langmuth ermüden. — Die heilige Schrift lehret uns, daß fünf einige Gerechte in jenen verruchten Städten, von denen das Nachgeschrey ihrer Sünden bis zum Throne Gottes aufgestiegen war, selbe von dem vertilgenden Feuerregen würden gerettet haben.“

§. 11.

Diesem so merkwürdig, als wahrhaft bischöflichen Schreiben, welches von Wort zu Wort zu finden in des Herrn Abtes Franz Anton Zaccaria neuern Vertheidigung des kirchlichen Cölibates gegen die Einwürfe, und Entschuldigungen der neuern Cölibatsfeinde Seite 312. fürchte ich aber: und zwar recht sehr, daß wenig ein Kloster entsprechen mehr wird, wenn ihre Regularzucht so auf den heutigen Weltfuß in allen erleichtert: ihr allgemeines Achorgebeth aber gar so gewaltig verhunzet, und vermindert wird, das doch meines Erachtens nie so nöthig gewesen, als eben in den heute so allgemeinen Noachtägen, ubi totus mundus miratur, se esse illuminatum, dum sedet in tenebris, et umbra mortis.

§. 12.

Das Tischlesen von Priestern selbst aus-

geübt ist wohl beschwerlich. Immer hatten wir auch Fratres, die lesen mußten, nun da diese nicht mehr sind, müssen Priester lesen. Diesen gnädigst zu schonen, befahlen auch Sr. bischöfliche Erzellenz nur wenige Tischlesung, die doch so unausbleiblich in unserer heiligen Regel ist vorgeschrieben, noch zu halten. Ich danke für die so höchst bescheiden, als gnädige Nachsicht. Nur die heilige Schrift und die Ordensregel, daß Sie nicht wie sonst jede Tischzeit darf die erste Lesung mehr seyn, fällt mir schwer, und sehr bedenklich. Hat jemals ein Weiser gesagt: Nulla dies sine linea: so soll sicher auch kein Tage seyn, der ohne dieser Beiden Lesung einem Mönche vorbegehen soll. Der Glaub, und die Bibel ist Eines, sagte ein geistreich französischer Prediger Claudius Joly mit Namen. Ist die Lesung der heiligen Schrift so heut zu Tage jedem Tage erlaubet: — hat nicht weit mehr Stoff und Grund ein Mönch, der nach Vollkommenheit der Tugend streben soll, in diesen heiligen Blättern sich bewandert zu machen? Gesezt, daß er auch nicht alle Tage Zeit und Muße hat, sich mit dieser Lesung abzugeben: so hatte er doch alle Tage richtig, wenn es anders de communi war, eine kurz und gute Stelle aus der Bibel, sobald er sich zu Tische saß, zu hören, die, wenn er anders sich nicht selbst im Lichte stand; und dem Geiste Gottes sein Ohr und Herz diese wenige Minuten öffnete, ihm sicher Geist und Salbung war.

§. 13.

Ich erbaute mich in der Güte und höchsten Bescheidenheit Sr. bischöflichen Erzellenz, Höchstwelche

sogar nichts entgegen hatten, um auch die öffentlichen Zeitungsblätter lesen zu hören. In der That mag auch noch ein Ordensmann der Welt so abgestorben seyn: so liegt ihm doch daran, daß er wisse, wie es auf der Schaubühne der Welt draußen zugehe? ob Fried oder Krieg im Lande? und wie er sein Gebeth darnach wohl einzurichten habe? Er spiegelt sich in den guten Beispielen, er bedauert die Fälle der Unglücklichen, er erkennet die Glückseligkeit seines himmlischen Berufes, der ihn, statt gleichen Schiffbruch in dem ungestümmen Weltmeere zu leiden, so günstig in den Port des Heiles, in den Haafen der Zufriedenheit, mit einem Worte Alles: in sein Kloster einführte. Er danket Gott für die Wohlfahrt der Länder und Königreiche, und bethet im Gegentheile um Abwendung der Geiseln, allgemeiner Straffen und Uebeln, wenn er höret, daß ganze Völkerschaften damit heimgesuchet, und schrecklich gezüchtigt werden. Nur diese Zeitungen aber gleich vom ersten Anfange des Tisches zu hören, scheint mir nicht beym rechten Orte angefangen zu seyn. *A Joue Principium* — ist: und war mir iederzeit wenn ich das Wort: oder die Geschichte des heiligen Volks Gottes, gleich als zur Grundlage der Tischlesung vom ersten Eintritte in mein Kloster, zu hören das Vergnügen hatte.

§. 14.

Noch seltsam und wunderbarer aber ist die Lesung über Tisch, da am Mittwoch zu Mittags; wie am Freitage beym Abendessen nur allein die heilige Schrift: und am Mittwoch Abends: wie am Freitage zu Mittags nur die einzige Zeitung

und sonst nichts gelesen ist worden. Wie weit mehr ward die Aufmerksamkeit bey dieser Tischlesung immer rege: und nie müde gemacht, da eine Abwechslung (*Varietas delectat*) allezeit und allezeit von ie her ohne Eigensinne beobachtet ist worden! — Das Allererste nämlich zu lesen, war iederzeit die heilige Schrift durch etwelche Minuten, während welchen aber aus schuldiger Ehrerbiethigkeit dieses mit dem Finger Gottes geschriebenen Buches Niemand durfte noch aufsetzen: oder das Haupt bedecken, Niemand das Serviet von dem Deller nehmen: Niemand eher zu dem Essen sich anschicken, als bis diese göttliche Lesung vollendet war. Darauf erst kam 2.) wieder in gleicher Länge der Zeit die heilige Regel. Nach dieser 3.) das lateinische Buch z. B. eines heiligen Kirchenvaters Chrysostomus, Bernhards: oder zur Advent und Fastenzeit eines Haestenius Auslegung der heiligen Regel, sonst unter dem Jahre die *Historia Ecclesiastica Claudii Fleurii*. Dieß war für die Priester. Damit aber auch die unstudirten Layenbrüder nicht durften zu Tisch sitzen, ohne ein Wort zu verstehen, wie es bey der heute so vorgeschrieben totalen Lesung der lateinischen Bibel geschieht: so ward nicht minder die übrige Zeit auch 4.) ein deutsches Buch gehöret, so da war entweder die, wie schon belobt, nicht unnütze Zeitung, oder ein Rhevenhüller in seinen Ferdinandeischen Jahrbüchern, ein Bok in seinem goldenen Denkringe, ein Mafillon: oder sonst anderer Prediger, dessen wohlgerathene Lob- Traur- oder Ehrenrede das Glück hatte, in öffentlichen Druck zu kommen, es ward auch gelesen in dieser letztern Zeit ein deutscher Ducreux, und weiter.

§. 15.

Nachts ward abermal zuerst gelesen 1.) die heilige Schrift, 2.) die heilige Regel, wie oben, 3.) wenn keine Mittel, oder kein Todtenbriß von einem Verstorbenen der konføederirten Klöster vorhanden, das deutsche Martyrologium Benedictinum, wenn es nicht schon Mittags in einem Regel- oder gebothenen Kirchenfasttage mußten gelesen werden, damit es nützlichen Eifer zur Nachahmung mache, 4.) wieder das lateinische Buch, das aber bei itziger Verfassung, da nur eine halbe Stund Lesung war, schon Jahr und Tag ausgeblieben, 5.) endlich wieder was Deutsches. So vergieng edel: und sogar in dem Essen mit Nutzen die Zeit, der Verstand ward bey dem Essen nicht angestrengt, nur immer Eines zu hören oder verdrüsslich zu werden. *Miscuit utile dulci*, konnte von solch einer Lesung man sagen, das aber bey neuer Verordnung ganz aufhöret.

§. 16.

Eurer bischöflichen Erzellenz höchst rühmliche Güte, und Gelassenheit erlauben mir nur noch Weniges von dem Chore zu sprechen! Nicht allein die Metten: sondern auch die drei Horen: Terz, Sext, und Non dürfen nicht mehr laut im Chore gebethet werden. Der Prophet aber saget, wie es eben auch unsere heilige Regel c. XVI. anziehet: *Septies in die laudem dixi tibi*, und wir dachten daher schon vormals unserer Pflichte zu wenig Genüge zu thun, daß wir nur fünfmal im Tage Chor hielten, der bey heute so trauriger Lage der Klöster nur auf viermal schon mußte gebracht werden, wollte,

und möchte aber Gott, daß wenigstens noch es bey diesem geblieben wär! — wie schön, wie unverbeßerlich war einst bey 5 kanonischen Tagzeiten diese Ordnung des Lob Gottes eingetheilet! — Die Metten und Laudes waren bey ersten, noch nicht gränzenden Anbruch des Tages, es war eine Zwischenzeit von 5 bis 6 Uhr, wo wir die geistliche Betrachtung, und Lesung frommlich und bequeme hielten. Um 6 Uhr war Prim und Terz, nach dieser halben Stunde war wieder Zeit zum Messlesen: und andern Geschäften bis 9 Uhr, da war Sext und Non, Nachmittags um 3 Uhr war Vesper, Abends um 7 Uhr Komplet — in der That eine Austheilung, Dekonomie der Zeit, die Niemand könnte be scheiden, und mit Grunde mißfallen.

§. 17.

Die Lesung der Nachfolge Christi vor dem Komplet in dem Kapitel war von unerdenklicher Zeit her ie und allezeit lieblich, ie und allezeit nützlich, das Silentium nocturnum aber gar so ausdrücklich in der heiligen Regel gebothen, daß der heilige Ordensvater ein eigenes ganzes Kapitel, welches das XLII. in der Zalle ist, geschrieben hat, um selbes seinen Söhnen besonders einzuschärfen. Gleichwohl ist durch die neue Umschmelzung unserer alten Klosterordnung das Erste sowohl; als das Zweyte aufgehoben. Aus der Unterlassung des Erstern*) befürchte ich, daß die Seelen großen Nutzen werden entbehren: aus Hindansehung aber des Zweyten als

*) So wie der lauretanisch abgeschafften Vitaney, und der allgemeinen Gewissenserforschung.

einer fruchtbaren Mutter großer Mißbräuche, Unordnungen, und Ausschweifungen in dem Hause Gottes großen Schaden werden zu befürchten haben. *Est tempus loquendi: et est tempus tacendi* hat ja doch schon der weise Prediger gesprochen. Da also weder bey Tischzeit: noch in der Nachtzeit mehr ein förmlich, anhaltend reguläres Stillschweigen gehalten darf werden: so befürchte sehr, daß die so nothwendige Schweigekunst, die ein Hauptartikel aller Weisen ist, starken Schiffbruch leide: und die so schlüpfrige Zunge, die eben nach Gleichniß des Weisens ein kleiner Funke ist, der doch ganze Wälder kann in Flammen bringen, durch so seltsame Uebung wenig lerne behutsam zu seyn: und jedes Wort wohl auf die Prob zu setzen. *Ter prius ad limam, quam semel ad linguam.*

§. 18.

Der Beschluß also dieser kleinen Konferenzrede bestehet in einer allerunterthännigsten Dankfagung, er bestehet in einer allerunterthännigsten Bitte. In der unterthännigsten Dankfagung nämlich für die so gut gemeynte Erleichterung unserer Pflichten, die freylich bey heute so betrübten Klosterumständen in dem Chore nicht mehr so, wie ehe zu entrichten sind. Die allerunterthännigste Bitte aber ist: und zielet dahin, wenn einmal wieder unsere Sonne aufgehet: und Gott bessere Zeiten schicket, uns wieder in die alte vorige Zucht, und Klosterordnung einzusetzen, um Gott mehr gefällig, unserer Umgegend mehr erbaulich: und endlich selbst unsern Seelen mehr ersprießlich zu seyn, die Feinde aber mit Rechte nicht sagen, daß wir von unserm Institute sind abgewichen.

§. 19.

Wir getrösten uns dessen um so zuversichtlicher, als uns Eure bischöfliche Excellenz Höchstdero Wort gegeben, sowohl an unserm Wohl als Wehe, Ehr und Unehre, Glück und Unglück, Segen des Himmels, und Unheile wesentlichen Antheil zu nehmen: und sich zu unsern geist- und leiblich- zeitlich- und ewigen Besten iederzeit thätig zu verwenden.

V. I. O. G. D.

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

III.

Kirchenprovinz Böhmen.

(Schluß).

Diözese Königrätz.

Die Diözese Königrätz, die ganze östliche Seite des Kronlandes Böhmen fassend, liegt zwischen dem
 $49^{\circ} 23' - 50^{\circ} 50'$ nördl. Breite,
 $31^{\circ} 41' - 34^{\circ} 29'$ östlicher Länge.

Sie erstreckt sich nach der neuen Landeseintheilung in die Kreise Pardubitz, Gitschin und Budweis; und zwar hat sie vom

Gitschiner Kreis den Landesgerichtsbezirk Königrätz; vom Landesgerichte Gitschin die (ehmal.) Coll. Ger. Neubidschow und (eine kleine Parzelle des Bezirksgerichtes Rochlitz ausgenommen) Hohen-